



AUFBRUCH

IRIS RAJANAYAGAM  
IM GESPRÄCH MIT  
SUY LAN HOPMANN

Suy Lan Hopmann war Mitinitiatorin von *Memory in Motion*. Iris Rajanayagam spricht als Teil des kuratorischen Teams mit ihr über die Entwicklungen in den Jahren 2020 bis 2025, dem Zeitraum, in dem *Memory in Motion* ins Leben gerufen wurde und stattgefunden hat.

**IRIS:** Zum Einstieg möchte ich dich fragen, was du mit dem Titel *Memory in Motion* assoziierst. Was beinhaltet dieser für dich, beziehungsweise was sollte er idealerweise transportieren?

**SUY LAN:** In *Memory in Motion* stecken zwei zentrale Begriffe: Erinnerung und Bewegung. Erinnerung – mit all ihren Facetten – meint für mich Erinnerungsarbeit, Erinnerungskultur, individuelles und kollektives Erinnern. Sie ist nie abgeschlossen, sondern ein Prozess, der immer wieder neu verhandelt werden muss.

Und dann ist da Bewegung. Bewegung bedeutet für mich einerseits Aufbruch – diese Anfangsenergie, die entsteht, wenn etwas in Gang kommt, wenn Menschen sich zusammentun, um etwas zu verändern. Gleichzeitig steht *motion* aber auch für das Beständige, das Langsame, das, was im Fluss bleibt. Es geht also nicht nur darum, etwas zu beginnen, sondern auch darum, es fortzuführen, am Leben zu halten, weiterzutragen. Das ist für mich der Kern von *Memory in Motion*: Erinnerung als etwas zu begreifen, das in Bewegung bleibt – das bewegt wird und andere in Bewegung bringt. Denn Erinnerung geschieht nicht von selbst. Sie braucht Menschen, die sie tragen, die sie weiterdenken und immer wieder neu in die Gegenwart holen.

**IRIS:** Du warst Ende 2021 Mitinitiatorin von *Memory in Motion*. Wie ist die Idee hierfür entstanden?

**SUY LAN:** In dieser Zeit ist tatsächlich einiges passiert. Der eigentliche Ausgangspunkt für *Memory in Motion* war die Entscheidung der damals neu gewählten Bundesregierung, einen Lern- und Erinnerungsort zum Thema Kolonialismus zu schaffen. Damit wurde zum ersten Mal anerkannt, dass jahrzehntelange zivilgesellschaftliche und wissenschaftliche Arbeit in diesem Bereich Teil der deutschen Geschichte ist – und dass man politisch Verantwortung übernehmen und damit weiterarbeiten muss.

Ich selbst habe im Oktober 2021 in der Kulturbehörde in Hamburg angefangen. Das war die erste Stelle innerhalb einer Behörde, die sich ausschließlich mit Kolonialgeschichte befassen sollte – auf Landesebene auf jeden Fall, wahrscheinlich sogar bundesweit. Die Position war befristet, und in diesem Herbst fanden die Bundestagswahlen statt. Als ich meine Arbeit aufnahm, stand also noch gar nicht fest, ob es diese neue Bundesregierung überhaupt geben würde – geschweige denn die Entscheidung für einen Lern- und Erinnerungsort. Erst später wurde das Vorhaben in den Koalitionsvertrag aufgenommen.

In der Behörde für Kultur und Medien habe ich schnell gemerkt, dass dort kaum jemand mit entsprechender Expertise arbeitete. Das lag auch daran, dass meine Stelle die einzige ihrer Art war. Und so stellte sich mir die Frage: Wer sollte dieses Thema in den deutschen Behörden eigentlich voranbringen? Gleichzeitig war mir bewusst, dass meine Position zeitlich begrenzt war – wie vieles in der Politik. Da meine Tätigkeit von vornherein befristet war, habe ich den Moment als außergewöhnliche Chance begriffen, mich mit ganzer Kraft in eine politisch zentrale Aufgabe einzubringen und etwas voranzubringen.

Aus meiner vorherigen Arbeit, sowohl im Museum am Rothenbaum. Kulturen und Künste der Welt (MARKK) als auch im aktivistischen und zivilgesellschaftlichen Bereich, wusste ich, dass es in Deutschland viele Menschen gibt, die sich seit Jahren und Jahrzehnten mit Kolonialgeschichte und Erinnerungskultur beschäftigen. Die Expertise war da – sie musste allerdings für die Entwicklung des Lern- und Erinnerungsorts zusammengebracht werden. Also stellte sich mir die Frage, wie wir uns vernetzen und gemeinsam Empfehlungen oder Vorschläge erarbeiten könnte, die wirklich aus der Praxis und Erfahrung heraus entstehen – und nicht von außen.

Noch bevor ich offiziell in der Behörde anfang, war ich beim zweiten *Dekoloniale Festival* und habe dort erste Gespräche geführt – mit Nadja Ofuatey-Alazard, mit Christian Kopp – darüber, wie Hamburg und Berlin stärker zusammenarbeiten könnten. Das war die Vor-Vorgeschichte. Kurz darauf sprach ich mit Eric Otieno Sumba, der mir sofort als ideale Person erschien, um ein erstes Konzept für dieses Netzwerk zu entwickeln und es aufzubauen.

Es dauerte dann allerdings noch eine ganze Weile, bis tatsächlich Mittel freigegeben und politische Entscheidungen getroffen wurden. Uns war

von Anfang an klar, dass eine solche Initiative auf mehreren Ebenen getragen werden müsste – von Bund und Ländern gemeinsam. In dieser Phase sprach ich mit vielen unterschiedlichen Personen, unter anderem mit der Dekoloniale und deinem Fachbereich in der Bundeszentrale für politische Bildung. Schließlich kamen die Gespräche zwischen dir und mir zustande, und von der Dekoloniale wurde dann Ibou Coulibaly Diop als Ansprechperson benannt. So entstand unsere Vierer-Gruppe – bestehend aus dir, Ibou Coulibaly Diop, Eric Otieno Sumba und mir.

**IRIS:** Was waren deine anfänglichen Gedanken in der ersten Konzeptionsphase des Projektes?

**SUY LAN:** In der frühen Konzeptionsphase habe ich *Memory in Motion* als einen Arbeitszusammenhang gedacht, als ein Netzwerk von Expert\*innen, das sich über einen Zeitraum von zwei Jahren hinweg mit der Entwicklung eines transnationalen Lern- und Erinnerungsorts zum Thema Kolonialismus in Deutschland beschäftigen sollte. Wichtig war mir dabei, nicht auf ein einzelnes Format zu setzen, sondern unterschiedliche Arbeitsweisen zu ermöglichen – etwa in Form von Workshops, gemeinsamen Denk- und Diskussionsräumen oder auch einer Buchproduktion.

*Memory in Motion I* war als mehrtägiges Treffen zum Auftakt dieses Prozesses geplant. Es sollte der erste Schritt einer bewusst als Wunschproduktion angelegten Arbeit sein. Am Ende dieses Zeitraums standen mir weniger abgeschlossene Antworten als vielmehr konkrete Ideen, Vorschläge und ein gemeinsamer Fahrplan vor Augen – und idealerweise auch erste Personen und Gruppen, die sich für bestimmte Aspekte verantwortlich fühlen und den Prozess weitertragen.

**IRIS:** Im Januar 2023 wurde *Memory in Motion I* in Hamburg und im Dezember 2024 *Memory in Motion II* in Berlin durchgeführt. Ein erstes Ergebnis dieser beiden Veranstaltungen ist diese Publikation. Bei *Memory in Motion II* warst du organisatorisch nicht mit dabei, jedoch als Gast mit einer inhaltlich konzeptionellen Rolle eingeladen. Wie würdest du die Entwicklung von *Memory in Motion I* zu *Memory in Motion II* beschreiben? Und wie könnte es aus deiner Sicht weitergehen?

**SUY LAN:** *Memory in Motion* war ursprünglich für einen eher geschlossenen Kreis konzipiert, aus dem sich anschließend Arbeitsgruppen entwickeln sollten. Inzwischen hat sich das Projekt jedoch deutlich geöffnet – und das empfinde ich als große Bereicherung. Heute sind wesentlich mehr Menschen beteiligt, die Perspektiven sind vielfältiger geworden, und die

Initiative ist insgesamt breiter aufgestellt. Zwar liegt der Schwerpunkt derzeit stark auf Hamburg und Berlin, was ursprünglich nicht beabsichtigt war, da wir von Beginn an bundesweit agieren wollten, doch die inhaltliche und personelle Erweiterung ist ein wichtiger Schritt.

Besonders erfreulich finde ich, dass beim zweiten Mal viel stärker zivilgesellschaftliche Akteur\*innen vor Ort mitgewirkt haben – Menschen, die nicht nur eingeladen waren, sondern wirklich mitgestaltet haben. Beim ersten Durchgang waren noch viele Vertreter\*innen aus Behörden beteiligt, was auch daran lag, dass das Projekt damals eng an die Kulturbehörde angebunden war und meine eigene Stelle dort eine Art Dreh- und Angelpunkt bildete. Diese Verschiebung hin zur hiesigen Zivilgesellschaft sehe ich als sehr positive Entwicklung. Mein Anliegen war von Anfang an, solche Prozesse ein Stück weit von der politischen Ebene zu lösen, um ihnen mehr Unabhängigkeit und Eigenständigkeit zu geben.

Ich halte es weiterhin für wichtig, den Dialog mit den Behörden aufrechtzuerhalten – etwa, wenn es um strukturelle Fragen oder um die Finanzierung geht. Entscheidend ist jedoch, dass der Impuls, die inhaltliche Richtung und die Gestaltung von der Zivilgesellschaft ausgehen.

Ich hätte mir für dieses zweite Treffen gewünscht, dass Vertreter\*innen aus Politik und Verwaltung stärker präsent gewesen wären – in einer zuhörenden Rolle, auch wenn sie nicht aktiv eingebunden oder offiziell eingeladen waren, sondern aus echtem Interesse an dem, was hier passiert. Solche Formen des Zuhörens, des Dabeiseins ohne Agieren, sind für mich Ausdruck einer veränderten erinnerungskulturellen Landschaft – einer, in der es nicht nur ums Reden, sondern auch ums Verstehen und Mittragen geht.

**IRIS:** Die Frage nach den gesamtgesellschaftlichen Veränderungen in Bezug auf Erinnerungskultur beziehungsweise -kulturen ist einer der Aspekte, die uns von Anfang an in diesem Projekt begleitet haben. *Memory in Motion* fiel in eine Zeit, in der erinnerungspolitisch und -kulturell sowohl in Deutschland als auch international einige Verschiebungen zu verzeichnen waren. Parallel dazu oder auch damit verbunden, nahmen in Deutschland und darüber hinaus rechte und rechtsextreme Tendenzen weiter zu.

Zunächst aber jenseits des Gesellschaftspolitischen: Hier gab es zusätzlich anders gelagerte Herausforderungen, sowohl bei *Memory in Motion I* als auch bei *Memory in Motion II*, die eher auf konzeptionelle Überlegungen und teilweise auch Leerstellen darin zurückzuführen waren. Viele Fragen, die bei *Memory in Motion I* aufkamen, wurden von den internationalen Gästen an uns gerichtet. Vornehmlich gab es eine Unklarheit bis hin zur Irritation hinsichtlich ihrer Rolle im

Prozess und es stand die Frage im Raum, wohin dieser konkret führen soll. Welche Herausforderungen siehst du in Bezug auf den Transfer zwischen sehr lokalen spezifischen und den globalen transnationalen Diskursen?

**SUY LAN:** Du meinst also das Verhältnis zwischen lokal und global?

**IRIS:** Richtig. Für uns war die transnationale Perspektive von entscheidender Bedeutung, da die Bearbeitung und der Austausch zu Erinnerungskulturen in Deutschland diese häufig nicht berücksichtigt. Um dem entgegenzuwirken, haben wir sehr bewusst Stimmen aus ehemals kolonialisierten Regionen eingebunden. Gerade das kritisierte die lokale Zivilgesellschaft. „Unsere Stimmen werden konstant überhört und jetzt werden hier teuer internationale Gäste eingeladen.“ Hinzu kamen lokale Diskurse, Auseinandersetzungen und auch Konflikte; das alles irgendwie zusammenzubringen, war meines Erachtens keine leicht zu bewältigende Aufgabe.

**SUY LAN:** Die zivilgesellschaftlichen Akteur\*innen vor Ort, die mit ganz unterschiedlichen Schwerpunkten und Perspektiven seit Jahren arbeiten, sind lange übergangen worden – und das hat zu einem gewissen Miss-trauen gegenüber Behörden und Politik geführt. Wenn dann plötzlich Fördermittel bereitstehen und internationale Gäste eingeladen werden, kommt schnell die Frage auf: „Warum sind wir nicht Teil davon? Warum werden wir nicht einbezogen?“ Diese Dynamik war in Hamburg besonders spürbar, ist aber, glaube ich, ein grundsätzliches Problem vieler Städte. Die Kritik an der Geschlossenheit des ersten Treffens war meiner Meinung nach also weniger inhaltlicher Natur, sondern hatte mit diesen strukturellen Erfahrungen zu tun.

**IRIS:** Die transnationale Perspektive kann einen hilfreichen Impuls von außen geben, wenn sich hiesige Diskurse im Kreis drehen oder sich wiederholen. Es ist sinnvoll, mitzubekommen, dass an anderen Orten der Diskurs gegebenenfalls weiter oder auch einfach anders ist. Zugleich ist es natürlich wichtig, eine Verbindung zu den spezifischen lokalen Diskursen herzustellen, und lokale Akteur\*innen, die teilweise schon seit dreißig Jahren oder länger engagiert sind und oft mit sehr wenig Ressourcen an den Themen arbeiten, nicht auszuklammern, sondern aktiv miteinzubeziehen. Hier ist es die Verbindung und das in Beziehung-zueinander-Setzen, das für

das Nachdenken und die Weiterentwicklung in diesem Kontext fruchtbar gemacht werden kann.

Wenn wir sagen, in Deutschland soll ein Lern- und Erinnerungsort Kolonialismus entstehen – ob in Hamburg, Berlin oder anderswo –, dann macht es Sinn, von den lokalen Gegebenheiten auszugehen, von den spezifischen Geschichten, die an diesen Orten verankert sind. Vielleicht liegt das an meiner langjährigen Arbeit im Museumssektor, aber ich bin überzeugt, dass Orte selbst eine Bedeutung haben. Auch wenn sich die Geschichte nicht mehr unmittelbar in der Architektur ablesen lässt, bleibt etwas davon im Raum. Es macht etwas mit einem, an einem bestimmten Ort zu sein, zu wissen, was dort geschehen ist, und dort etwas über diese Geschichte zu lernen – das ist etwas anderes, als dies nur digital oder abstrakt zu tun.

**SUY LAN:** Gleichzeitig sind solche Orte nie isoliert. Sie stehen in Verbindung, sind in Bewegung, kommen in Geschichten von Menschen vor, die von dort weggegangen oder dorthin gekommen sind. Diese Verflechtungen lassen sich gut von einem konkreten Punkt aus erzählen – irgendwo muss man ja anfangen, um eine Geschichte zu entfalten. Für mich liegt genau darin die Verbindung zwischen dem Lokalen und dem Transnationalen, und auch die Notwendigkeit, diesen Austausch lebendig zu halten.

Aus meiner eigenen Position heraus hat sich der Blick auf *Memory in Motion* ab 2023 verändert, da ich die Kulturbehörde verlassen und mich aus dem Projekt zurückgezogen habe. Die Anfänge des Projekts fielen in eine erinnerungspolitische Phase, in der vieles gleichzeitig in Bewegung war. Wir konnten auf wichtige Errungenschaften blicken, die maßgeblich von der Zivilgesellschaft erkämpft und anschließend von der Politik aufgegriffen wurden: neue Stellen, langfristige Projekte zur kolonialen Aufarbeitung und die Entscheidung der Bundesregierung, einen Lern- und Erinnerungsort Kolonialismus zu schaffen.

Gleichzeitig zeichnete sich ein deutlicher Shift im öffentlichen Diskurs ab, der de- und postkoloniale Ansätze zunehmend in Frage stellte. Als Otieno und ich 2022 über die Konzeption von *Memory in Motion* sprachen, hatten wir von Beginn an die Sorge, dass das Thema angegriffen oder politisch instrumentalisiert werden könnte. Die Mbembe-Debatte von 2020 lag noch nicht lange zurück, die Documenta-Kontroverse rund um Antisemitismus im Kulturbereich entbrannte während der Vorbereitungen zu *Memory in*

*Motion I*, und die Postcolonial Studies standen im Zentrum polarisierender öffentlicher Diskussionen.

Vor diesem Hintergrund würde mich interessieren, wie du die weitere Entwicklung von *Memory in Motion* wahrgenommen hast – insbesondere mit Blick auf die konzeptionellen Überlegungen für *Memory in Motion II*?

**IRIS:** Der Prozess der verstärkten Delegitimierung de- und postkolonialer Ansätze ist meines Erachtens im hiesigen Kontext seit einigen Jahren zu beobachten, hat aber mittlerweile – insbesondere seit dem 7. Oktober 2023 – insgesamt an Spürbarkeit und an damit einhergehenden Auswirkungen deutlich zugenommen. Sebastian Conrad beschreibt und analysiert diese Entwicklung anschaulich in seinem kürzlich erschienen Artikel „Postkoloniale Theorie und Antisemitismus“.<sup>1</sup> In unserer Einleitung gehen wir ebenfalls darauf ein, wie im Zusammenhang mit diesen Angriffen rassistische Narrative perpetuiert, Antimigrationsdiskurse befördert und hiermit verbunden kritische Stimmen aus Wissenschaft und Zivilgesellschaft diskreditiert, zum Schweigen gebracht oder teilweise gar kriminalisiert werden.<sup>2</sup> Dies geschieht aktuell in verstärktem Maße gegenüber palästinasolidarischen und auch solchen Stimmen, die sich gegen die israelische Regierung und die von ihr geführten, von zahlreichen Wissenschaftler\*innen und Menschenrechtsorganisationen als Genozid eingestufteten Kriegshandlungen<sup>3</sup> aussprechen.

- 1 Vgl. Sebastian Conrad: „Postkoloniale Theorie und Antisemitismus“, in: *Merkur: Deutsche Zeitschrift für europäisches Denken* 916 (2025), S. 22–37.
- 2 Vgl. Conrad: „Postkoloniale Theorie und Antisemitismus“.
- 3 Etwa Francesca Albanese, „Anatomy of a Genocide. Report of the Special Rapporteur on the situation of human rights in the Palestinian territory occupied since 1967“, *ONHCR* (25. März 2024), <https://www.ohchr.org/sites/default/files/documents/hrbodies/hrcouncil/sessions-regular/session55/advance-versions/a-hrc-55-73-auv.pdf>; “‘You Feel Like You Are Subhuman’: Israel’s Genocide Against Palestinians in Gaza”, *Amnesty International* (5. Dezember 2024), <https://www.amnesty.org/en/documents/mde15/8668/2024/en/>; “A Regime of Jewish Supremacy from the Jordan River to the Mediterranean Sea: This Is Apartheid”, *B’Tselem* (12. Januar 2021), [http://www.btselem.org/publications/full-text/202101\\_this\\_is\\_apartheid](http://www.btselem.org/publications/full-text/202101_this_is_apartheid); „Extermination and Acts of Genocide: Israel Deliberately Depriving Palestinians in Gaza of Water“, *Human Rights Watch* (19. Dezember 2024), <https://www.hrw.org/report/2024/12/19/extermination-and-acts-genocide/israel-deliberately-depriving-palestinians-gaza>; Melanie O’Brien, „Is Genocide Happening in Gaza?“, *Opinio Juris* (4. August 2025), <https://opiniojuris.org/2025/08/04/is-genocide-happening-in-gaza/>; Omer Bartov, „As a former IDF soldier and historian of genocide, I was deeply disturbed by my recent visit to Israel“, *The Guardian* (13. August 2024), <https://www.theguardian.com/world/article/2024/aug/13/israel-gaza-historian-omer-bartov>, vgl. auch Felix Anderl u. a., „All Eyes on Gaza / Zusammen für Gaza – Profil der Solidaritätsproteste am 27. September 2025“, *ipb-working papers* (2025), S. 1 f. und S. 11 ff.

**SUY LAN:** Wenn wir diesen Befund ernst nehmen: In welchem politischen und diskursiven Klima hat sich dann in den letzten zwei Jahrzehnten überhaupt die Auseinandersetzung mit dem deutschen Kolonialismus entwickeln können?

**IRIS:** Ab den 2000er Jahren wuchs in Politik und Gesellschaft langsam das Bewusstsein für die Notwendigkeit, sich stärker mit dem deutschen Kolonialismus und den Auswirkungen bis in die Gegenwart auseinanderzusetzen und dies aufzuarbeiten. Und zwar Aufarbeitung nicht nur im Sinne von Überwindung und Vergessen, sondern tatsächlich Aufarbeitung auch mit Blick auf mögliche nachholende Gerechtigkeit. Im Zuge der Black-Lives-Matter-Bewegung gab es in diese Richtung einen besonders starken Schub. Es wurden Türen, Räume und Möglichkeiten eröffnet. Und vor allem auch Ressourcen zur Verfügung gestellt. In der erinnerungspolitischen Landschaft Deutschlands veränderte sich demnach etwas. Heute ist die Realität eine andere.

**SUY LAN:** War vor diesem Hintergrund die Zeit, in der *Memory in Motion* entstanden ist, in deinen Augen bereits eine Phase des Übergangs?

**IRIS:** Mein Eindruck ist, dass die Idee zu *Memory in Motion* 2021 in den Ausläufern einer Zeit entstand, in der gerade noch ein Diskurs möglich und eine potenzielle (wenn auch abnehmende) Offenheit für die Thematik in all seinen Facetten vorhanden war. Dies beispielsweise auch in Bezug auf Konzepte für plurale Erinnerungskulturen, verflechtungsgeschichtliche Ansätze und die des relationalen Erinnerns, Konzepte und Ansätze, die bei *Memory in Motion I* für uns zentral waren. Für einen verflechtungsgeschichtlichen Ansatz wurde ein Raum eröffnet, in dem auch die Fragen „Was wird erinnert und was nicht? Wie sind Gewalt- und Unrechtsgeschichten miteinander verbunden? Was sind Spezifika und Schnittstellen?“ reflektiert und diskutiert werden konnten. Dies spiegelte sich in der Bandbreite der Gäste, die wir eingeladen und in den Themensetzungen, die wir vorgenommen haben, wider.

Wenn wir nun wieder zu deiner Perspektive zurückkehren: Welche Rolle spielten für dich, Suy Lan, Ideen eines relationalen Erinnerns sowie verflechtungsgeschichtliche globalhistorische Ansätze – auch mit Blick auf Fragen von Community-übergreifenden Solidaritäten – in der Konzeption von *Memory in Motion*?

**SUY LAN:** Von Anfang an standen verflechtungsgeschichtliche und intersektionale Ansätze im Zentrum unserer Arbeit. Sie bilden den Kern dessen, wie wir Geschichte verstehen und wie wir die Prozesse von *Memory in Motion* angelegt haben. Gerade vor diesem Hintergrund müssen wir bedauernd feststellen, dass sowohl bei *Memory in Motion I* als auch bei *Memory in Motion II* eine starke und explizite queerfeministische Perspektive fehlte. Zwar wurde sie inzwischen diskutiert, und bei der Abschlussrunde von *Memory in Motion II* wurde sie sogar ausdrücklich angesprochen, doch insgesamt blieb sie bisher unzureichend integriert.

**IRIS:** Es wurde viel darüber diskutiert, ob der Ort dezentral sein sollte oder teilweise digital. Auch wurde ausgiebig über die Zielgruppen gesprochen. Was mich allerdings insbesondere interessieren würde, ist, wie so ein Lern- und Erinnerungsort auch zu einem Community-übergreifenden Raum werden kann. Also ein Raum in dem diese Strukturen sich entwickeln und gestärkt werden können. Isidora Randjelović schreibt dazu, wie Gedenkorte lebendige Orte sind, an denen Austausch stattfindet und mit denen interagiert wird. Wie könntest du dir einen Lern- und Erinnerungsort Kolonialismus vorstellen, der dies berücksichtigt?

**SUY LAN:** Ich glaube, dass gerade die genannten global-historischen, verflechtungsgeschichtlichen und intersektionalen Ansätze grundlegend sind – nicht nur dafür, wie wir Geschichte verstehen, sondern auch dafür, wie wir als Gesellschaft miteinander umgehen. Sie schaffen die Voraussetzung dafür, dass überhaupt Community-übergreifende Solidarität möglich wird, weil sie eine gemeinsame Basis herstellen, von der aus wir aufeinander zugehen können. Selbst an Stellen, an denen wir wenig Erfahrungen teilen, gibt es Anknüpfungspunkte, um einander zu verstehen. Dafür braucht es ein Mindset, das Intersektionalität in den Mittelpunkt stellt und Verflechtungen erkennt.

Für den Ort selbst gilt Ähnliches. Ich finde immer noch, dass wir mit dem ursprünglichen Programm zentrale Fragen aufgeworfen haben, die weiterhin relevant sind und fortgeführt werden sollten. Eine dieser Fragen betraf die Funktion des Ortes. Schon damals haben wir unterschiedliche Dimensionen eines Lern- und Erinnerungsortes in den Blick genommen – etwa Erinnern und Gedenken, Forschen und Aufarbeiten sowie Lernen und Begegnen.

Außerdem ist es wichtig, vom Ort selbst auszugehen und von dort aus Verflechtungen thematisch und räumlich weiterzudenken. Deshalb wäre es spannend, noch stärker mit Menschen aus Museen und Gedenkstätten zu kommunizieren – aber auch mit Akteur\*innen aus dem Denkmalschutz oder der Stadtplanung, die solche Orte planen und betreiben. Denn die Architektur, die Kunst, die Ästhetik eines Ortes, die Menschen, die Angebote, der Zugang zu Geschichten, Büchern, Filmen oder Archiven – all das prägt, wie ein Ort erfahrbar wird. Wie sich all das in einen Raum übersetzt, ist aus meiner Sicht nach wie vor zentral und es lohnt sich, das weiter aufzudröseln.

**IRIS:** Die Frage der Archive finde ich sehr spannend. Hier vornehmlich auch mit Blick auf sogenannte transformative Archive. Also Archive, die konventionelle Formen der Dokumentation und Bereitstellung von Geschichte\_n<sup>4</sup> und somit auch der Herstellung von Geschichte\_n<sup>5</sup> irritieren. Vielleicht könnte dieser Gedenkort unter anderem auch ein Ort sein, an dem marginalisiertes Wissen archiviert wird und an dem transformative Archive entstehen könnten.

Abschließend möchte ich die naheliegende Frage stellen: Zum jetzigen Zeitpunkt und mit Blick auf die aktuelle Politik und Gesellschaft, wie siehst du die Perspektiven für die tatsächliche Errichtung eines Lern- oder Erinnerungsortes Kolonialismus – oder mehrerer – in Deutschland. Was wären deine Wünsche in dieser Hinsicht?

4 Sowohl Geschichte im Sinne von Historie als auch im Sinne von Geschichten, Erzählungen, Narrative (*stories*) etc.

5 Jacques Derrida: „Archive Fever: A Freudian Impression“, übers. v. Eric Prenowitz, in: *Diacritics* 25/2 (Sommer 1995), S. 9–63; Michel Rolph Trouillot: *Silencing the Past. Power and the Production of History*, Boston 1995.

**SUY LAN:** Mein Wunsch ist, dass die Menschen genug Kraft haben, weiterzumachen – oder dass wir es schaffen, immer wieder Orte zu herzustellen, an denen wir diese Kraft schöpfen oder einander geben können. Letzten Endes sind es einzelne Personen und Gruppen, die solche Prozesse bewegen – da sind wir wieder beim Thema ‚Bewegung‘, das wir am Anfang hatten. Der zentrale Punkt ist das Zusammenkommen. Freude und Energie entwickeln, einander erzählen, was einem wichtig ist. Manchmal funktioniert das eher im Verborgenen und mit wenig Ressourcen, manchmal gibt es mehr: große Häuser, gute Ausstattung, Geld. Das ist zwar schön, aber entscheidend bleibt, dass wir zusammenkommen. Die Bewegung hört auf, wenn wir aufhören, uns zu treffen.